

Illustriertes Unterhaltungsblatt



10 | Beilage zum Taunusboten (Homburger Tageblatt). | 1915.



Ein Pfadfinder als Samariter.

Ein 18jähriger österreichisch-ungarischer Pfadfinder, Adam Banasibicz aus Przeworski (Galizien), übte drei Tage im dichtesten Regen die Verwundetenpflege aus, beauftragte einen Verwundeten-Transport nach dem Frontfeld und war zuletzt im Reservelazarett VI weiter tätig. Ein waderer Junge!



Französische Infanterie überschreitet eine von Pionieren hergestellte Brücke.



Eine Maschinengewehr-Abteilung in Feuerstellung.

Eine Maschinengewehr-Abteilung in Feuerstellung.

Die ungeheure Bedeutung die Maschinen-
gewehre in einem modernen Kriege haben, hat
den Verlauf dieses Krieges immer wieder
gezeigt. Auf unserem Bilde liegt eine
Abteilung dieser Waffe in Deckung, und ein
Soldat gibt mit dem Arm Signale nach der
Rückverbindung.

Die Liebe auf der Bodentreppe.

Erzählung von Hermann Sehffert.

Na, so ein dummer Junge! Bleibt bei dem schönen, herrlichen Wetter zu Hause, na meinetwegen!"

„Aber Frau Schmidten haben Sie sich doch um den Bengel nicht sol! Ein paar rechts und links, das hilft besser gegen Zahnschmerzen, wie alle Tinkturen und wollene Tücher. Davon kriegt er sie bloß noch mehr — nee, lassen Sie ihn man ruhig oben auf'm Sopha — uns würde er die ganze Partie verderben, wenn er mitkäme!"

„Julius —! Noch ist Zeit!" rief eine andere Stimme.

Julius aber, das heißt eine halblebendige Mumie, stand oben am Fenster und schüttelte den Kopf, dann hob die mit einem großen, dicken Umschlagetuch umhüllte Gestalt gespensterhaft beide Arme, was so viel bedeuten sollte, wie: „O, ich Armster, ich habe Höllenqualen zu erdulden!" Kaum war jedoch der große Partiewagen um die nächste Straßenecke gerasselt, als Julius den ganzen Mümmenschanz in die Ecke warf und so hoch sprang, daß die Dielen krachten. Er durfte sich heute getrost diesen Freudensprung erlauben, denn niemandes Nerven wurden davon erschüttert — das ganze Haus war leer. Sämtliche Bewohner waren heidi auf der großen Sommerpartie, die, so oft es die gemeinsame Kasse und Herr Falb erlaubte, mit Kind und Regel sonntäglich unternommen ward.

Julius, der Witwe Schmidt einziger, hoffnungsvoller Sohn, keineswegs ein dummer Junge, sondern ein sehr gewiegter Jüngling mit sehr viel männlichen Gewohnheiten, wie Pfeiferauchen, Kneipengehen und schließlich: Lieben — dieser Julius war sonst auch immer „mitgewesen", aber diesmal — ach diesmal hatte Julius schreckliche, fürchterliche Zahnschmerzen — das heißt: er hatte gar keine. Julius hatte ganz andere Schmerzen. Er liebte. Und zwar zum Toll-, Rasend-, Wahnsinnigwerden. Seine Mutter hätte ihn einfach geprügelt, wenn sie geahnt haben würde, daß der „dumme Junge" ein Verhältnis mit einem Mädchen angeknüpft, aber so sind die lieben gestrengen Mütter und Eltern überhaupt — sie selber sind die Dummen. Frau Schmidt fuhr sorglos in den grünen Wald, wo's Echo schallt, sie fühlte sich um so sorgloser, als nun ja wenigstens „wer" zu Hause war, um es in Notfälle schüßen zu können, und nicht im entferntesten kam ihr der Verdacht, daß ihres schlauen Julius Zahnschmerzen die scheinheiligste Komödie war.

Der Partiewagen hielt jetzt vor einem Hause, wo „Freund Runge nebst Familie" wohnte, die auch alle noch „mitvollten". Die beiden Alten und zwei „Göhren" erschienen, wie auf Kommando, aber die „Älteste" fehlte.

„Wo ist denn Klärchen —?" rief die dicke Schmidten sehr interessiert.

„Ach, mein armes Klärchen," erwiderte Frau Runge, „die mußte heute gerade über Land zur Frau Baronin, na Sie wissen ja, wieder 'n neues Seidenes will sie sich machen lassen — 'n Eilbote kam, es soll noch bis übermorgen fertig, na und da konnte denn Klärchen nicht anders — wo ist denn aber Ihr Julius —?"

„Gut Bahnreisen — ganz böse —" — — — — —

Julius tanzte wie ein Beseffener in allen Stuben umher, und als er sich selbst dabei im Spiegel ertappte, stand er auf einmal ganz still. Er hätte sich beinahe vor sich selber gefürchtet. Seine ganze Figur machte durchaus keinen sonntäglichen Eindruck, sondern einen geradezu ruppigen. Es war ja auch noch früh am Morgen, er hatte sich noch nicht gewaschen und gekämmt, ein schon etwas zweifelhaftes Nachtkostüm bedeckte seinen schlanken Leib, und von den Hüften abwärts

baumelten zwei interimistische Hosenträger, die auch einmal zu strammem Dienst herangezogen wurden. Pantalons schlotterten ihm um die Beine, und sie steckten in ein Paar Pantoffeln, die wirklich das G verdienten.

„Wenn mich Kläre so sähe —!" dachte Julius das eine Bein auf den Stuhl, um die Krähenaugen suchen und die Fußlappen zu ordnen, denn Julius' Strümpfe, weil seine Mutter ihm jedesmal dieselben Ohren geschlagen hatte, sobald sich ein Loch darin befand, ein Loch befand sich immer darin. Kläre hatte von den Dingen keine Ahnung, wenn Julius' Mutter mit ihr zusammentraf, strich sie ihren Sohn heraus, als wäre er ein Muster von allem möglichen. Und Julius en toilettierte sich auch wirklich ein ganz Anderer, als en negligé.

Soeben entfaltete er einen kleinen Zettel, den er lagernd erhalten hatte. Mit möglichst winziger, fast leiblicher Schrift stand da geschrieben:

„Mein herzliebster Julius!"

Also endlich sollen wir einmal ganz ungestört bei uns sein dürfen! Das heißt, wenn alles klappt! Na, es wird es klappen! Ach, Julius, wenn ich schreiben könnte wie mich der Gedanke daran beseligt! Das war famos! Gedanke von Dir, das mit den Zahnschmerzen bin nicht so ersinderisch, und lange erst hat es gedauert, bis mir etwas eingefallen ist. Ich habe also einem guten Bekannten eine Eilbotenrolle übergeben, er wird mich und mich auffordern, sofort zur Baronin Breitenbach, eine Meile über Land, um ein neues Kleid in Annehmung. Derweil komm' ich natürlich zu Dir, und wenn dem andern wird, soll mich nicht kümmern. Ich liebe Dich, mein einziger Julius! O, welches Glück!

Deine S.

Julius küßte den Zettel und preßte ihn gegen seine Brust und wiederholte: O, welches Glück! mit einem langen Seufzer. Dann las er noch einmal, was da auf einem Ecke stand: „Um 11 Uhr liege ich in Deinen Armen."

Um 11 Uhr! Jetzt war's schon halb zehn. Also schnell Toilette gemacht! Und extra feine Toilette! Er wollte einen ganz besonderen Eindruck von ihm bekommen.

Wieder musterte sich Julius im Spiegel. Herr da, Güte, wie sah er nur jetzt aus! Was doch der Mensch ein handgreifliches Raubtier ist, wenn er nicht gewaschen und gekämmt ist! Einfach abschreckend, und nachher, wenn er sich geist und pomadisiert und gebügelt — wie anders wird er aussehen dann und wie patent. Na, in einer Stunde! Dieser äußere Mensch ja bequem herstellen! Julius lief mit dem Waschbecken in die Küche und wollte sich Wasser einschenken. Da, was war das? Ein Gepolter auf der Treppe! Was die Partiegenossen zurück? War ein Rad gebrochen? War jemand zu Besuch? Nicht doch! Die Haustüre war geschlossen. Am Ende ein Dieb? Aber am hellen lichten Tag! Julius setzte das Becken aus der Hand und öffnete die Kellertür. Er horchte. Alles still. Vielleicht hatten die Katzen nur geknackt. Aber es war doch Gepolter gewesen? Julius wollte sich überzeugen, er lief die Treppe hinunter — da war ein neues Gepolter, es war Gegenzug im Hause — frach, ging es! Julius schloß schnell die Flurfenster und wollte nun befriedigt wieder in seine Wohnung begeben. Als er kam er schön an.

Die Türe war ihm vor der Nase zugeschlagen, und er war ver-
sperrt.

„Hilf! —!“ schrie Julius unwillkürlich, aber da gab's
keine Hilfe. Julius, der schlaue, dumme Junge, saß hilflos auf
dem Korridor und konnte nicht hinein! Und in welchem Auf-
stich! Wenn jetzt Kläre ihn sähe! Und Kläre mußte ihn ja
sehen — wie sollte er denn hier nur ein Zota an
den haarsträubenden Negligé zum Bessern wenden können.
Er wenigstens das Zahnschmerzmittel bei sich gehabt
daran konnte er sich von oben bis unten verhüllen.
Nichts, nichts, um seine Koulissenheimlichkeiten zu verbergen.
Vorhin vor Freuden, so hätte er jetzt vor Wut trampeln
sich alle Haare ausraufen, aber das würde ihn noch
schlimmer gemacht haben! Wehmütigen, verzweifelten
betrachtete der ungebildete Dilettant das Türschloß.
Von innen der Schlüssel steckte und an dessen Öffnung
einfachen Mitteln nicht zu denken war. Zu dem Schlosser
? Um keinen Preis! In dieser Toilette durfte er sich
Menschen zeigen, auch Klären nicht! Sie würde bei
Anblick dieser „inneren Gemächer“ — Verhältnisse zuerst ohn-
mächtig werden und dann sofort ihm untreu! Das mußte auf
keine Verhütung werden! Also sich verstecken! Doch wo?
Nur eins — auf der Bodentreppe — dahin würde sie
ihrem Besuch sich nicht versteigen. Allerdings, wenn sie
klingelte und klopfte und wieder klingelte und klopfte, um
geliebten Julius in die Arme zu fallen und er öffnete
— war nicht da — wo? und die Eifersucht und die Ent-
töschung und der gerechte Argus machten sich mit vereinten
Kräften geltend — das wäre vielleicht noch schlimmer gewesen,
wenn eine Renkontre mit ihr in dieser Halb-Draperie —
— nein, nein — tausendmal nein! So konnte und durfte
er nicht erblicken — der ganze Nimbus, der ihn in Lach-
en und Kamingarn umgab, wäre für immer futsch gewesen.
Also so oder so, dann doch lieber so. Lieber mit
Angst entsagen, als ohne. Und dann gab's ja doch auch
einen vielleicht rettenden Ausweg. Er konnte ihr sofort
schreiben, alles aufklären.

Ben schlug es zehn vom nahen Kirchturme. Jetzt erst
sah sich Julius eine klare Vorstellung von der ganzen
Sache und Lücke eines winzigen „Zufalles“ im eigent-
lichen Sinne des Wortes. Vor zehn oder elf oder gar zwölf
Jahren würden die Partiefreunde nicht heimkehren. Bis
also mußte er hier in tödlichster Langerweile auf der
Bodentreppe die Zeit verbringen! O, er hätte das Haus anzünden
wollen, um nur in seine Stube zu gelangen!

„Hilf! —!“ schlug halb Elf — dreiviertel — um Elf — punkt —
war sie da sein. Jetzt schlüpfte Julius die Bodentreppe
hinunter und horchte. Mit einem Male kam ihm der Gedanke,
daß er sich ja durchaus nicht zu genieren brauche, weil ja die
Türe von außen zugeschlossen worden sei. Julius besah
sich im Notfall hinauskommen zu können, auch einen Schlüssel,
der lag nun drinnen auf dem Tisch! Mochte er! Julius
schüttelte ihn nicht. Ihn brauchte er nicht! Wenn er dafür nur
ein Messer, einen Kamm und Bürste, Hose, Weste, Hemd und
andere kleinen Etceteras gehabt hätte! Also Kläre konnte
hinaus nicht hinein.

Nur vor Elf begab sich Julius nach unten, um durch
das Schlüsselloch der Haustür die Ankunft und das vergebliche
Warten seiner Angebetenen zu beobachten. Auch versuchte er

hindurchzusprechen, aber wohl kaum hätte sie das draußen auf
der Straße verstehen können.

„Die arme Kläre —!“ dachte Julius — da schlug es Elf.
Julius blinnte sich und lugte. Sein Herz pochte zum Zer-
springen — da kam sie — halb zögernden, halb eilenden
Schrittes über den Marktplatz — noch zwanzig Sekunden, und
sie legte ihre kleine behandschuhte Rechte auf den Drücker, um
— um vergeblich ihre stille Sehnsucht genährt zu haben —!

Neunzehn Sekunden mußten bereits vergangen sein, Julius
sah keine Umrisse mehr von Kläre, sie stand jetzt vor ihm, nur
noch von der vermaledeiten — und doch wieder: gesegneten
Haustür — getrennt — da — da — klappte von allem, was
die junge Maid gehofft hatte, wenigstens eines: Die Haustür
klappte gegen Julius' Kopf, denn die war nicht verschlossen
gewesen, und Kläre hatte sie etwas schnell geöffnet!

Da standen sich die Beiden nun doch gegenüber. Julius
wußte nicht, was er vor Verlegenheit sagen sollte, und Kläre
staunte ihn nur immer an, bis sie ebenfalls etwas geniert sich
abwandte.

„Ja, schön sehe ich heute nicht aus, liebe Kläre,“ begann
endlich Julius — „ich bin ausgesperrt und habe mich nicht
waschen und anziehen können — es ist ein ganz meschanter
Zufall —“ und nun erzählte er ihr freudig den „Zufall“
der Korridortür. Da mußte sie aber sehr lachen, und sie lachte
in ihrer urwüchsigen Natürlichkeit immer wieder, bis er mit-
lachte und alle Schen überwinden war. Nun machten sie sich
beide lustig über die Einzelheiten seiner Toilette, und Kläre
meinte: Das sei ja gar nicht so schlimm, wenn sie morgens
aufgestanden sei — sähe sie ganz ebenso „schön“ aus.

„Das möchte ich 'mal sehen —!“ neckte Julius.

„Pst —!“ machte sie etwas verschämt.

„Ja, das will und muß ich nun auch sehen — Du sollst
kein Vorrecht darin haben, Kläre, und damit ich Dich in aller-
erster Morgenverfassung sehen darf, wollen wir uns so bald
wie möglich heiraten!“

„Ach, mein Julius, wäre das 'mal ein Glück! Aber Deine
Mama?“

„Na, höre, mein Schatz,“ entgegnete Julius, „ich bin jetzt
23 Jahre und verdiene monatlich 150 Mark, damit werden
wir für's Erste doch wohl auskommen —“

„Für's Zweite und Dritte auch —“ ergänzte Kläre, un-
bewußt dessen, was Julius da heraus verstand.

„Na also! Heute feiern wir hier auf der Bodentreppe,
damit wir wenigstens Licht haben — ordentlich heimliche Ver-
lobung, wenn wir hungrig werden, umarmen wir uns fest, und
bei eintretendem Durst trinken wir Nektar von unsern Lippen!
Gleich morgen aber mache ich mich fein und komme in Frack,
weißer Binde, Cylinder und hellen Handschuhen zu Deinen
Eltern und werbe um Dich.“

„O, meine Eltern werden schon ihr Jawort geben — aber
Deine Mama —“

„Die bringe ich mit, verlaß Dich drauf! — Der dumme
Junge wird morgen eine Brautshaute!“

Und nun gaben sie sich den ersten, langen und wirklich
ungestörten Verlobungskuß. Wie oft sie ihn hin- und wieder-
gegeben — vielleicht wissen es die Klappgeister, deren „zufällige“
Verschwörung gegen die beiden Liebenden fehlgeschlagen war.
Eines aber ist ganz gewiß — gelangweilt haben sich die Beiden
auf der Bodentreppe nicht.

Aphorismen.

Die größte Anziehungskraft auf die fragende Menschheit
ist die „goldenen Berge“.

Earlaskmen sind die Gallensteine des Humors.

Wer immer nur von sich spricht, spricht nicht für sich.

Die Jagd nach dem Glück wollen die meisten auf ihren
Stedenpferden zurücklegen.

Der Weltkrieg.

Die von den Engländern so sehr gefürchtete Blockade ihrer Küste durch die deutsche Seestreitmacht ist also zur Tat geworden, und der Handelskrieg gegen England hat begonnen. Am 1. Februar machte der Admiralstab der Marine bekannt:

England steht im Begriff, zahlreiche Truppen und große Mengen Kriegsbedarf nach Frankreich zu verschiffen. Gegen diese Transporte wird mit allen zu Gebote stehenden Kriegsmitteln vorgegangen. Die friedliche Schifffahrt wird vor der Annäherung an die französische Nord- und Westküste dringend gewarnt, da ihr bei Verwechslung mit Schiffen, die Kriegszwecken dienen, ernste Gefahr droht, dem Handel nach der Nordsee wird der Weg um Schottland empfohlen.

Und am 4. Februar:

1. Die Gewässer rings Großbritannien und Irland einschließlich des gesamten englischen Kanals werden hiermit als Kriegsgebiet erklärt. Vom 18. Februar 1915 an wird jedes in diesem Kriegsgebiet angebrochene feindliche Rauffahrtsschiff zerstört werden, ohne daß es immer möglich sein wird, die dabei der Besatzung und den Passagieren drohenden Gefahren abzuwenden.

2. Auch neutrale Schiffe laufen im Kriegsgebiet Gefahr, da es angesichts des von der britischen Regierung am 31. Januar angeordneten Mißbrauchs neutraler Flaggen und der Zufälligkeiten des Seekriegs nicht immer vermieden werden kann, daß die auf feindliche Schiffe berechneten Angriffe auch neutrale Schiffe treffen.

3. Die Schifffahrt nördlich um die Shetlandsinseln, in dem östlichen Gebiet der Nordsee und in einem Streifen von mindestens 30 Seemeilen Breite entlang der niederländischen Küste ist nicht gefährdet.

Das in Punkt 2 Ausgeführte ist veranlaßt worden durch einen Geheimverlaß der englischen Admiralität, der allen englischen Rauffahrern befiehlt, feige und hinterlistig unter neutraler Flagge zu segeln. — Die Tätigkeit der deutschen Unterseeboote hat unterdes für uns sehr erfreuliche Erfolge gezeitigt. So hat

„U 21“ die englischen Dampfer „Ben Cruachan“ und „Blanche“ in der Irischen See versenkt, ferner den „Tokomaru“.

Auch die „Karlsruhe“ ist in den amerikanischen Gewässern nicht müßig gewesen. Sie hat dort zwei englische und

französischen Dampfer den Meeresgrund gegeben.

Die deutsche Blockade gewinnt schon eine Bedeutung: Das Stockholmer englischen Getreide Die Getreidetransporte in die See haben so gut wie aufgehört, da die besten Frachtschiffe von Amerika derartige Höhe erreichen, daß nachgerade jede Ladung unmöglich geladen ist. Besondere Aufmerksamkeit erweckt der La-Plata auf dem die Frachtkosten 75 Schillinge (etwa 7500 per Tonne betragen. hier sieht es aus, als Frachtschiffe einstweilen Verladung verhindern.

Eine glänzende Leistung haben die überlebenden Helden der „Emden“ gebracht. Geführt von

Kapitän-Leutnant von Müde sind die Tapfern auf dem „Alcyon“, das sie seinerzeit gekapert hatten, in der Nähe Hodeida (Südwestküste von Arabien) eingetroffen und von türkischen Truppen mit Begeisterung empfangen worden. dem die Fahrt durch die Straße von Perim unbemerkt

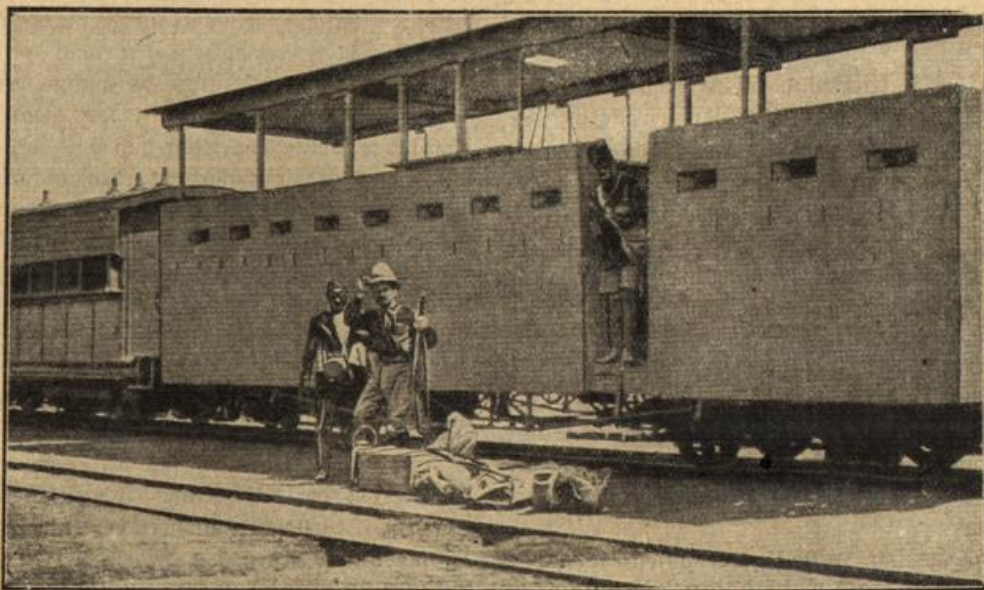
englischen französischen Wachungskraften gegenüber war, vollzog die Landung der Küste in Sicht eines französischen Kreuzers.

Auf dem russischen Kriegsschiffe setzen Deutschen furchtbaren Angriffe gegen Russen fort. der Abzug nach Warschau gelangen. Heftigkeit Kämpfe am Weichselufer



Ein warmes Mittagssmahl im Schützengraben.

Eine willkommene Unterbrechung in der Tätigkeit im Schützengraben ist stets das Erscheinen der „Hunger-Abwehr-Kanone“, die den Soldaten das warme Mittagssmahl bringt, das von ihnen freudig begrüßt wird.



Der englische Panzerzug „Simba“ auf der Agandabahn in Britisch-Ostafrika.

Die Engländer arbeiten in Transvaal und Britisch-Ostafrika mit Panzerzügen, um ihre Feinde zu überwinden, haben aber bis jetzt sehr wenig Erfolge damit erzielt.

unerhört. Während die Deutschen im Zentrum sich entwickeln die österreichisch-ungarischen Truppen unter Dank an der Rida und das österreichische Heer am eine kraftvolle Tätigkeit, um die russischen Kräfte teils zu halten, teils zu zerstreuen.



Eine Karnickeljagd in den Wäldern bei Reims.

Unsere Feldgrauen kehren gerade reich mit Beute beladen ins Quartier zurück, um die Kaninchen zu enthäuten und für den Kochtopf zurecht zu machen.



Türkische Geschütze auf dem Wege nach Ägypten.

Unser Bild ist eine authentische Aufnahme aus der Türkei bei dem Abmarsch vom Geschützen an die ägyptische Grenze.



Zur Mobilmachung der holländisch-indischen Armee.

Die holländische Armee ist ebenfalls mobil gemacht worden, um bei einem etwaigen Überfall sofort bereit zu sein. Wir sehen hier eine Abteilung der holländisch-indischen Truppen, unter einer javanischen Feldflügel im Gebrauch, in der das Essen während des Marsches gekocht wird und aus der 900 Mann gepeist werden können.

Bravour, die zu überwinden die Russen ganze Heeraten an Dienstenleben opfern. Es wird erzählt, daß die Russen ihre Schwarmlinien in sechs Staffeln vortreiben, was beim Höhenanstieg mit besonders, großen Verlusten verbunden ist. Es kam vor, daß die ersten drei abgeschossen wurden und die anderen drei mitten am Abhang zusammenbrachen, wehrlos dem Feuer der Unserigen und der furchtbaren Kälte ausge-

gesetzt, so daß lautes Jammern und Klagen hörbar war. Die Taktik der Russen, über welche die Menschlichkeit zu richten haben wird, hat sich also nicht geändert. Immer noch werden die Menschen herdenweise zur Schlachtbank getrieben und geopfert.

Wie zu erwarten war, hat die französische Seeresleitung unseren schönen und wegen der fortschreitenden Raumgewinnung um Verdun wichtigen Erfolg von Massiges ablehnet. „Alle (von den Deutschen eroberten) Stellungen wurden von uns zurückerobert,“ heißt es kurz und bündig. Es wird wohl in einiger Zeit eine halbamtliche Darstellung des deutschen

Sieges von Massiges bekannt werden. Dann wird offenbar werden, welche Angriffswucht in unseren Truppen steckt, die in monatelangen, entbehrungsreichen Stellungskämpfen nichts von dem Geiste eingebüßt haben, der den endlichen Sieg erhoffen läßt. Handelte es sich bei Massiges doch um besonders starke Feldbeseitigungen, deren Etagenfeuer die deutsche Annäherung nach französischem Urteil unmöglich machen sollte. Die angekündigte französische Offensive hatte dagegen keinen Erfolg.

österreichisch-ungarische Offensive in Bukowina hat Fortschritte gemacht. Nachdem sie in das Tal Moldawa vorgedrungen war, ist kürzlich ein wichtiger Ort an der Grenze nach Rußland besetzt worden. Die Russen sind dort großen Verlusten erlitten und in östlicher Richtung zurückgeworfen worden. Durch das Vordringen nach Simbirsk haben sich die Russen eine geeignete Basis für das weitere Vordringen in nördlicher Richtung geschaffen. Es ist auch sehr wahrscheinlich, daß gerade der an die Bukowina angrenzende Teil als nächstes erobert werden ist. Auch im Mittelteil der Karpaten sind die österreichisch-ungarischen Truppen weiter vorgeschritten, und im nördlichen Teil wurden die Russen von ihren Stellungen geworfen und verfolgt, so daß sie sich zurechtziehen mußten. Es ergibt sich also als Ergebnis der großen Kämpfe in der Bukowina, daß die österreichisch-ungarischen Truppen in der Bukowina, in der Karpaten und in allen wichtigen Vorgehängen in den Karpaten, die Abwehr der auf dem westlichen Flügel der russischen Armee. Die Gesamtergebnisse dieser Kämpfe sind also für die Verbündeten durchaus günstig. An den Feldern der Truppen haben die größten Anforderungen gemacht. Trotz feindlicher Angriffe, tiefen Schnee und bitterer Kälte kämpften die österreichischen und holländisch-indischen Truppen an ähnlichen Verhältnissen ungeachtet der Verbündeten unvergleichlicher

Schnee-Manderl.

Von M. Merf-Buchberg.

Neben der Hütte im Berg zieht die unverkennbare Spur des Schneehafens in die Latschen. Genau so stehen die Läufe wie die des Krautjunktens im Flachlande drunten, aber sie sind kürzer und stärker. Das kommt von ihrer harschen Behaarung. Und im Tauschnee zeigen sich selbst die Spuren der Nägel, die dem Vöfelmann im Berg als Eissporen dienen und ihm sich halten helfen auf schneeigem Gang. Wer im Berg daheim, trägt anderes Schuhwerk als drunten der Stoppelhopper.

Dort drüben, der Fled zwischen den jetzt kahlen Büschen erinnert mich an das unruhliche Ende eines Schnee-Manderls im Vorjahr. Da stieg der Jadel, der Jaga, zur Hütte auf, um dort alles herzurichten zum Aufenthalt für den Kavaliar im Hahnfalsz. Der Gang, an dem die Hütte steht, war schon aper. Und auf dem Grau und Braun schimmerte hell ein schneeweißer Fled. Das Schnee-Manderl war's, das sich auf seine weiße Winterschuhfarbe verließ und auf dem frühzeitig aper gewordenen Boden ruhig sitzen blieb. Der Jadel hat den armen Schelm mit dem Vergiftot totgeworfen. Das hat ihm von mir einen tüchtigen Wischer eingetragen. Denen es aber keinen Wischer eintragen kann, das sind der Adler, der Jochrabe, der Bildfater und der Fuchs, die mit scharfen Lichtern und Sehern den zu früh oder zu spät ins winterliche Weiß oder ins sommerliche Braun verfärbenden und härenden Schneehafens aufgehen und ihn unfehlbar reißen. Tritt aber solches Pech nicht ein, so weiß Schnee-Manderl quallermäßig sich gar trefflich zu bergen, zu stecken und zu drücken, und er ist darin entschieden weit klüger als sein Vetter drunten im Sturzader.

Die Spuren an der Hütte lassen mich auf den Gedanken kommen, ein kleines Niegeln aufs Schnee-Manderl wäre kein verächtlich Weidwerken. Und auch der Jadel tut gern mit und der Bürsch, die Dachsbracke. Edleres Wild steht jetzt ohnehin nicht am Lahner abseits der Hütte, und so mag's denn in St. Huberti Namen losgeh'n.

Wo die Spur ein gut Stück in die Latschen geht, stelle ich mich an, so gut gedeckt als irgend möglich. Der Jadel und der Bürsch umschlagen einen guten Bogen und riegeln dann auf meinen Stand zu. Rundum herrscht die feierliche Stille der Bergwelt, die die vereinzelt bemerkbaren Laute nur um so deutlicher und stärker zur Geltung kommen läßt. So das Rollen und Klängen der beiden Jochraben, die hoch über dem Kar im zerklüfteten Geschröf horsten und in prächtigem, mühe-losen Schwebeflug über mir kreisen. So das Gejacher der Alpenkrähen, die sich unten in der Runf'n um irgend einen Fraß streiten und zanken. So das Geschimpfe des Berghäfers in der alten Zirbe, der mein Dasein hier oben für sehr überflüssig findet. Aus dem Bogen vor mir rudert, er hat's eilig, ein Hühnerhabicht heraus. Der kommt mir just recht, der Mörder an den Murmentln, dem Auer- und Birkwild und auch am Schnee-Manderl. Der Schuß wirft ihn vor mir in die Alpenweiden. Ein Räuber weniger, und gleich ein ganz schlimmer, der niemanden zum Freund hat und sich selber und seiner Sippe nicht gut ist. Wie sich die Pulvernebel zerstreut haben und verflogen und verzogen sind, herrscht wieder die alte Stille. Die zwei Jochraben haben sich über den Grat hinübergeschwungen. Ferner und ferner klingt ihr Ruf noch herüber. Along froa tra — — —

In den Latschen schlägt ein Hund an: jiff, jaff! Der helle Hals des Bürsch. Er ist irgendwo auf Schnee-Manderls Spur geraten und hat vielleicht gar den Weißfod schon lose gekriegt

und auf die Läufe gebracht. Es gibt eine harmlose dem Gefelle, dem Strauchwerk, den Latschen, das weiß darum ließ ich ihn ja auch von vornherein gewähren. Manderl macht's anders wie Herr Lampe im Flachfeld, erst halbtot rennt, ehe er sich darauf besinnt, einen Schlag zu schlagen und sich irgendwo auf gut Glück zu drücken. Manderl arbeitet mit Listen und Finessen. Gemächlich er ein Stück weit vor der ohnehin nicht mit Blitzzugsge- schwindigkeit dahenden Dachsbracke her, und wenn der Bürsch mit wackelnden Behängen nun doch hinter dem Langlöffel herfaust, wackelt er einen Hasen, macht eine mordsweite Flucht und duckt unter einem der zähen, dichten Latschenbuschen. Bürsch überschießt mit Glanz die Fahrt und döst eine Weile, bis er sich wieder darauf besinnt, daß nicht das Auge, die Nase ihn zum Erfolg beim Versteckenspielen bringt, fängt er denn, vor hellem Jagdeifer zitternd, mit tiefer die Suche von vorn an, und bald kommt er wieder auf die richtige Spur und mähtlich auch in die Nähe des alten Stammes, unter dem der Gefuchte sich drückt und mit Blick der braunen Lichte und mit mißtrauisch gestellten die Umgebung mustert und prüft. Wie er aufs neue den Frieden hinter sich weiß und merkt, daß ihn die Finte nicht auf die Dauer aus der Latsche gebracht, fährt er meterlanger Flucht aus dem Lager und flüchtet, was er durch die Latschen vor dannen. Das Krummbein faucht hinterdrein, aber nicht allzuweit. Denn Schnee-Manderl vor dem dicken Steinkloß einen Hasen, stürzt ein Stück aus, schlägt dann wieder einen Hasen, rennt und flüchtet ein Stück weiter, macht dann einen Kege, sichert und ver- und — hoppelt dann gemütlich dem Rückpaß zu, der ihn der Hütte vorbei tiefer hinab führen soll, dem Holzran, wo er seine Weide nehmen wird. Bürsch rennt und rauft ein gut Stück in den Bogen hinein, bleibt dann mit wackelnden Flanken stehen, äugt in die Welt, wie einer, den ein Schloß als er hineingelegt hat, und kehrt mürrisch zum Jadel, der ihn mit dem leisen Lächeln des erfahrenen Berg empfängt und ihn an der Halsung anhängt.

Der Rückpaß war's, den Schnee-Manderl zuletzt genommen, und auf dem er hangabwärts hoppeln wird. Folge zu, dort seine Weide zu nehmen. Er hat's nicht aber wie er nach und nach zu der Stelle kommt unweit der Hütte, wo ich seine Spur in die Latschen ziehen sah, muß doch denken: früh zu Tisch gekommen, hat auch noch niemand gereut. Und er kommt mir in ziemlicher Eile. So hab' ich gern, und ich hätte sonst nicht Dampf machen mögen, an Blöße heraus. Auf den Schuß schlegelt er noch kurz mit kräftigen Läufen, dann nehme ich ihn auf. Es ist mir fast um den lieben Bürsch.

Der Jadel und der Bürsch, jeder nach seiner Art, begrüßen und loben die so ganz nebenbei nach Zeit und Gelegenheit herausgeschossene Strecke. Den Habicht loben wir uns alle und Schnee-Manderl wird gestreift und gedeiht beim duftenden Zirben- und Latschenfeuer zu einem den Umständen entsprechenden mehr gepriesenen als guten Braten. Hüttenleben schafft auch an bescheidenen Gaben.

Dann aber gilt das Reden und das Werken dem hohen herrlichen Ereignis, das uns zu langem Verweilen in den Berg heraufgeführt hat, dem Hahnfalsz.

Und in Frieden mag fürder seine Steige durch die Latschen dahinhoppeln Herr Lampe im Berg, unser Schnee-Manderl.

Was kosten die Präsidenten?

Der Präsident der französischen Republik wird am besten seinen Kollegen bezahlt; er erhält jährlich 1 200 000 Franken, während der Präsident der Vereinigten Staaten sich 500 000 begnügt, obgleich es doppelt so viele Amerikaner wie in Frankreich gibt. Nach ihm wird sein argentinischer Kollege am besten bezahlt, denn er erhält jährlich 180 000 Franken; während der amerikanische Präsident mit 150 000 besoldet wird. Paraguay bezahlt seinen Präsidenten 45 000 Franken, während die Schweiz ihm nur 18 000 Franken zahlt. Aber die bloße Höhe der Gehälter entscheidet nicht, sondern die Größe und die Wichtigkeit des Landes, um zu sehen, was der Präsident dem Lande nützt. Man am besten, wenn man am besten, wenn jeder einzelne Bürger etwas aufzuwenden hat. Da stellt sich dann heraus, daß die Regierungen der größten Länder am wenigsten zahlen, denn in Frankreich zahlt jeder Bürger 7 1/2 Centimes für seinen Präsidenten. Der Vizepräsident von San Domingo zahlt jährlich 6 Centimes für sein Oberhaupt. Bolivien begnügt sich mit 5 Centimes, Ecuador mit 4, in Argentinien mit 3 1/2. Dann erst kommt Frankreich mit 3 Centimes, die Schweiz mit 2 1/2, Mexiko 1 1/2, die Schweiz 0,8 Centimes. Am wenigsten kommt der Bürger der Union weg, der für seinen Präsidenten nur 0,3 Centimes zahlt.

Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.

Die vollkommen beglaubigte Geschichte aus dem amerikanischen Bürgerkrieg ist die folgende: Bei der Schlacht von Antietam, nachdem die Artillerie bereits stark engagiert worden war, stand eine Batterie da und erwartete den Befehl anzugreifen.

General Lee kam, um nach dem Rechten zu sehen, und hielt gerade neben dieser Batterie sein Roß an. Da wendet sich der etwa siebenjährige Führer ihres Gepannes nach dem Feldherrn um und redet ihn, der als unnahbar gefürchtet wurde, ganz vertraulich an: „General, werden wir bald vor den Feind geführt?“ Überrascht durch diese Anrede von einem rauchgeschwärzten Jungen faßte der Bestrenge ihn scharf ins Auge. In mildem Tone antwortete er darauf: „Zawohl, mein Sohn, Ihr werdet gleich herankommen. Aber sage mir, wie heißt Du? Dein Gesicht, Deine Stimme kommen mir bekannt vor!“ — Da lachte der Siebzehnjährige fröhlich auf und sagte: „Kein Wunder, Papa, daß Du mich bei meinem schwarzen Gesicht nicht erkennst. Ich bin ja Bob, Dein Jüngster!“ Es war tatsächlich des Generals jüngster Sohn, den er wohlgeborgen zu Virginia in der Kriegsschule glaubte. Denn die vaterländische Begeisterung hatte den Jüngling wie die meisten seiner Studiengenossen so ergriffen, daß sie es auf der Schulbank nicht länger ausgehalten, sondern sich dem kämpfenden Heere angeschlossen hatten. In dem Tumult der sich überstürzenden kriegerischen Ereignisse hatte den General die Nachricht von diesem jugendlichen Geniestreich nur noch nicht erreicht. Er war übrigens weit davon entfernt, seinem Sprößling deswegen zu zürnen — ganz im Gegenteil.

Opfer der Zeit.



Mutter: „O Gott, wie siehst Du aus, Kind —?“
Vater: „Schämst Du Dich denn gar nicht — Dich so verprügeln zu lassen — Junge?“
Der Kleine: „Au — au — da ist bloß meine schottische Mütze daran schuld — ich hab' fünf Minuten Engländer mitspielen müssen!“

lichen Geniestreich nur noch nicht erreicht. Er war übrigens weit davon entfernt, seinem Sprößling deswegen zu zürnen — ganz im Gegenteil.

In der Gravieranstalt und Druckerei der Briefmarken in Washington

Ist jetzt eine neue Druck-, Gummier- und Perforiermaschine aufgestellt, die alle fünf Minuten einen anderthalb Kilometer langen Streifen Briefmarken liefert.

Rätsel-Ecke

Füllaufgabe.

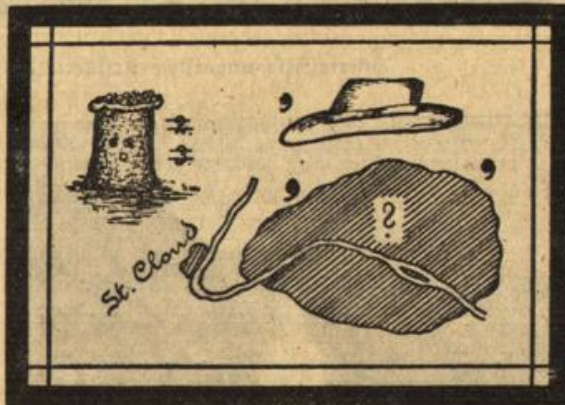


Die leeren Felder der Figur sind mit Buchstaben 2 a, 1 b, 2 d, 3 e, 2 l, 1 o, 1 w so auszufüllen, daß um jede der fünf Ziffern links herum gelesen ein bekanntes vierstelliges Wort entsteht. Die Wörter sollen bezeichnen: 1. den Fluß in Pommern, 2. die Seetiere, 3. einen Nebenfluß der Ems, 4. einen Nebenfluß der Ems, 5. einen männlichen Namen.

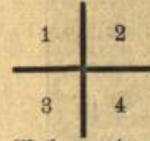
Ersatzaufgabe.

Die Punkte sind durch Buchstaben zu ersetzen, so daß ein bekanntes zwölfstelliges Wort entsteht.

Bilderrätsel.



Kreuzrätsel.



In jede Ecke der Figur ist eine Silbe zu setzen, so daß zwei davon zusammengezogene folgendes bezeichnen: 1 und 2 im Wasser und feuchter Luft lebende Pflanze, 1 und 3 einen weiblichen Namen, 2 und 4 das Paradies der Mohammedaner, 3 und 2 ein Organ.

Zitatenrätsel.

Lilienstein, Rebekka, Bettrennen, Plattdeutsch, Cameralia, Brustleiden, Kinderpiel, Ofenrohr, Rebemia, Offenbach, Bedienung, Mitglied, Belebtheit. Einem jeden der angeführten Wörter sind drei nebeneinander befindliche Buchstaben zu entnehmen, welche der Reihenfolge nach gelesen, ein Zitat aus „Don Carlos“ von Schiller ergeben.

„Hoch auf zu dem Berg“
„Hoch auf zu dem Berg“
„Hoch auf zu dem Berg“
„Hoch auf zu dem Berg“
„Hoch auf zu dem Berg“
„Hoch auf zu dem Berg“
„Hoch auf zu dem Berg“
„Hoch auf zu dem Berg“
„Hoch auf zu dem Berg“
„Hoch auf zu dem Berg“

Versrätsel.

„Das soll ein Mann aus der Bibel sein? Nein, Freundchen, da falle ich nicht drauf rein; Das ist ja bloß eine Frauenfigur Aus der modernen Literatur.“
„Na hör mal, Du bist mir der rechte Held, Du hast ja den Mann auf den Kopf gestellt.“ —



Der vielgenannte russische General Muszki.

General N. B. Muszki, der Befehlshaber der russischen Nordwestarmee, die Warschau zu verteidigen hat gilt neben General Iwanow als der fähigste russische Heerführer. In den Anfangswochen des Krieges kommandierte er die russischen Streitkräfte, die die Offensive gegen Lemberg durchführten. Muszki steht gegenwärtig im 61. Lebensjahre und hat seine militärische Laufbahn 1870 beim Leib-Garde-Grenadierregiment begonnen. Den Feldzug von 1877/78 machte er als Leutnant mit. Zu Anfang des Krieges gegen Japan befehligte er eine Armeegruppe in der Mandschurei und war dann längere Zeit inaktiv. Später erhielt er das Kommando des 21. Armee-Korps und bekleidete zuletzt bis zum Ausbruch des gegenwärtigen Krieges die Stellung eines Gehilfen des Oberkommandierenden im Militärbezirk Kiew.

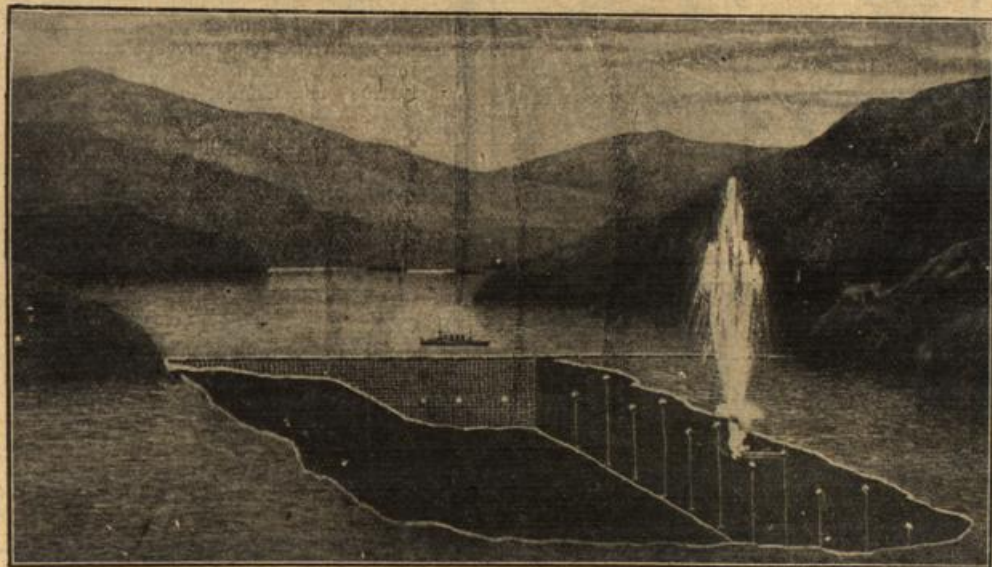


Die Wirkung eines Luftschiff-Angriffs auf englische Ortschaften. Verfallene Häuser einer Küstenstadt.



Österreichisch-ungarische Artillerie auf dem Wege nach Warschau.

Wir zeigen hier eine Gruppe der österreichisch-ungarischen Artillerie auf Rast im nordöstlichen Kriegsschauplatz, wo sich diese Batterie auf dem Marsch nach Warschau befindet.



Die Verteidigung eines Hafens gegen Unterseeboote.

Die Verteidigung eines Hafens gegen Unterseeboote.

Die Unterseeboote sind heute die, besonders von den Engländern, gefürchtetste Waffe der Deutschen. Die „Vest“ nennen sie. Netzen über dem Kanal, und es ist klarlich, daß sie sich vor dieser „Vest“ allen möglichen Mitteln zu schützen suchen. Unser Bild gibt davon eine Vorstellung. Man sieht darauf ein Minenfeld und ein schweres Stahlnetz, welche beide den Eingang zum Hafen versperren. Die Darstellung stammt aus der amerikanischen Zeitschrift „Scientific American“.